



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Kitsch

Karpfen, Fritz

Hamburg, 1925

3. Der Kitsch als Stil

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71177](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71177)

DER KITSCH ALS STIL

Der deutsche Schulmeister, der — der Sage nach — einst einen Krieg gewann, hat den Weltkrieg verloren. Er, der Professor, gab einer Zeit Gesicht und Inhalt. Diese Zeit und ihre Oberlehrer sind in Blut und Elend für alle Zeiten von dieser Welt verschwunden. Aber noch steigen aus dem Schutt die Standbilder und Visitenkarten der pensionierten Herren zutage. Und sie geben uns, die wir nur zu leicht jene Korrektionsschule vergessen, Kunde von einer Welt, wie sie war.

Die Klassenvorsteher, deren Fach die Sittlichkeit der Familie gewesen ist, redigierten auch die Hausmannskost und fütterten ihre Schüler mit der „Gartenlaube“. Eine Generation glaubte tatsächlich, daß die Bilder und Zeichnungen darin Meisterstücke der

Kunst seien. Zur Erholung von diesem ewigen Hirsebrei wurde geistiger Kaviar in Form des „Pschütt“, des „Sekt“, usw. usw. heimlich beim Friseur serviert. Wie die Kunst verlogen dem Volke eingedrillt wurde und nur die tugendhafte Phrase Vorzugsnoten erhalten hatte, wie die Erotik nur in Stärkungspillen von elendiger, scheußlicher „Pikanterie“ genossen werden durfte — so war es im Leben überhaupt.

Der Stil dieser Zeit war lügnerische Phrase; der Stil dieser Schule des Zopfes war der Kitsch. War darum ein Kitsch von einer Scheußlichkeit, wie er noch nie gewesen war. Denn nichts gab es in diesen Jahren, nichts im Leben, im Tun, im Sinnen und Schaffen — und war es noch so erhaben und edel —, das nicht zur Lüge, die sich moralischer Anstand nannte, umgeformt wurde.

Um dieses gesellschaftlichen Imperativs

willen wurden hundsarme Offiziere gezwungen, Wohlstand vorzulügen — sonst wären sie (als unstandesgemäß) wie Verbrecher davon gejagt worden. Lieber dem Wucherer mit Hals und Haus verfallen, als so, wie es ja jeder beteiligte Kamerad wußte, ehrlich zu leben. Armut war satisfaktionsunfähig und ehrlos.

Weiber, die öffentlich zehn Geliebte gleichzeitig hatten, verbluteten lieber, als zu einer Entbindung neben der gleichgeschlechtlichen Hebamme den männlichen Arzt rufen zu lassen.

Aus Schamgefühl . . .

Väter, deren Söhne um eines leichten Jugendstreiches willen irgendwie öffentliches Aufsehen erregten, stießen ihre Kinder ins Elend, in das Verbrechen, in den Tod.

Des guten Namens halber . . .

Der Jüngling von Familie brachte seiner Liebsten, trug sie von ihm ein Kind im Leibe,

Gift. Oder ehelichte geschwind eine dumme Gans aus der Branche und ließ seine — wirklich von Herzen — Geliebte von Polizei und Gericht des Landes verweisen.

Standesgemäß ...

In der Kirche — oder im Tempel — hatte man seinen öffentlichen Stammsitz gemietet und bezahlt, mit Messingschild bezeichnet.

Im Bordell hatte man ebenso sein öffentlich abonniertes „Freimädel“.

Ordnung muß sein ...

Allein mit seiner Braut im Restaurant zu speisen war gleichbedeutend, eine Dirne ehelichen zu wollen. Mit der ältesten Hure in einer Weinstube öffentlich zu koitieren, war „fesch“.

Die gesellschaftliche Moral verlangt ...

Und so fort in unendlich vielen Beispielen.

Aus diesem penetranten Sumpfgeruch sog die Blüte des Kitsches ihre Lebensfähigkeit.

Sie war die Essenz von Gemeinheit und Prüderie, von Lüge und Bestialität. Der Stil der Zeit züchtete den „künstlerischen“ Kitsch der bürgerlichen Stube, die Talmi-Sittlichkeit des degenerierten Adels, den kitschigen Prunk.

Noch greift jene kitschige Lebenslüge herüber über den Abgrund von Weltkrieg und grauester, weit entschwundener Zeit in unser Dasein. Die Ausläufer, Courths-Mahler-Roman und Walzer-Operette, sind ihre letzten Exponenten, die, aus Hang zum konventionellen Atavismus, noch in der Masse freie Bahn finden.

Aber lauter und lebendiger heischt der Kitsch unserer Zeit Platz, der stilgemäße Kitsch, geworden aus Technik, Schiebertum, Taylorismus und amerikanischem Tempo. Ein trotz der guten alten Zeit sympathischerer Verwandter der Neuzeit. Aus dem süßlich-verlogenen Walzer wurde der brutal-ehrliche

Shimmy, Java usw. usw., der das ehrlich andeutet, was der Walzer prüde zu verstehen gab: Tanz der Geschlechter. Aus den Courth-Mahlerschen Baronen und Grafen, wie Engel so rein, wurde der spannende Schlagerroman à la Bettauer und Victor Margueritte. Aus gipsaufgezogenen Ansichtskarten wandelten sich diese Dinge in Massenradierungen von Luigi Casemir und Verwandten, herb-nette und peinlich angenehme Sujets der Stadt und ihrer Mädchen.

Wie denn überhaupt der Begriff Großstadt, hier wie in jeder geistig-realen Angelegenheit, den Stil der Zeit bestimmend beeinflusst. Die rotierende Seele der Millionenstädte schuf sich neue Abbilder, entdeckte — durch die Künstler — eine neue, konzentrierte Kunst und arbeitete eine neue Form des Kitsches heraus.

Nach den dunklen Jahren von Krieg und Umsturz begann das Treibrad der Maschine

Stadt in Schwung zu kommen; von allen Seiten der Windrose kamen Ingenieure des Geldes und Aufseher der Politik herbei und drehten die Räder. Die Masse der Arbeiter rieb sich die Augen klar, zog sich ihr kleidsames rotes Kleid der Arbeit an und ersah im Riemenwind eine Fata Morgana: die Kunst und die Literatur. Polnische Judenjüngeln wurden — buchstäblich — Herren, verkropfte Bauernlackeln Minister, kerkerbleiche Märtyrer Anführer und Herrscher. Proletarier wurde Ehrenname, und Adel, Offiziere, Hof—bestimmend gewesen — verschwanden.

Dieses neue, noch gärende Menschengeschlecht hatte mit dem Kitsch der Jahrhundertwende nichts mehr gemein. Es schuf sich seinen, ihm stilgemäßen: ein Gemisch aus Sezession, orientalischer Farbenglut, bäuerlicher Holzschnittart, kindlich-naivem Organisationsgefühl und zirkusgleichen Kunst-

stücken. Gemixt wie Bargetränke von bluff-
sicheren Hasardspielern, wird dieser neue
Kitsch nun in Gefäßen nach dem Tempo von
Motoren, Küssen und exotischen Tänzen
serviert. Der Rhythmus ist der gleiche wie das
Erleben dieser Menschen. Ob nun in okkult-
magischen Theatereffekten oder in natürlich-
unnatürlichen Entblößungen vorgeführt — es
sind die gleichen Wellen: die, die gegeben
werden, und die, die von den Empfängern
ausstrahlen. Stil der Zeit.

Es gibt noch bramarbasierende Hanswürste,
die durch ihre Hühneraugen die Welt sehen
und mit Bauchtönen der Vollbartgesichter
nach „Volkskunst“ schreien und Heimarbeits-
kitsch meinen. Aber diese „Volkskunst“ gibt
es, Gott sei Dank, nicht mehr oder fast nicht
mehr. Sondern es gibt eine Kunst, die aus dem
Volke ganz ursprünglich aufsteigt, und es gibt
einen Kitsch, der, fabrikmäßig erzeugt, vom

Volk verdaut wird. Beide, je im Wesen der Nation voll Eigenart, sind die internationale Kunst und der internationale Kitsch. Man singt in London dieselben Chansons wie in Wien und Neuyork, man tanzt überall in allen Städten die gleichen Steps, man sieht am Äquator dieselben Filme wie in Kopenhagen, man kauft in Kalifornien fast dieselben Wandkalender wie in Berlin und trägt Tutenkhamon-Pyjamas in Kairo und in Heringsdorf. Aber man jodelt im Pinzgau schon anders als im Pongau, man jüdeln in Zaboryce (bei Lwow) anders als in Boskowitz, „bodenständige“ Bilder werden in Tirol ebenso zu Essig wie gleichwertige in der Champagne. Das ist der Unterschied im Stil des Kitsches. Wohl aber bleibt ein Nationaltanz überall ein Nationaltanz, ein Volkslied überall ein Volkslied, ein Kunstwerk überall ein Kunstwerk.

Nur der offiziell und maßgebendenorts pro-

pagierte Kitsch verdorrt und stirbt elend ab. Denn wenn die Kunst auf Politik und Einflußnahme pfeift und nach ihren ehernen Gesetzen ihre Flugbahn zieht, speit der Kitsch auf alle Offiziösen und reinigt sich mit ihren Propagandaschriften.

Denn die Satzungen des Kitsches, als Widerspiel der Kunst, liegen auf einer anderen geistigen Ebene, als es die ist, auf der die Spießbürger der Gesinnung leben. Auch die Gestaltung des Kitsches wird von metaphysischen Gesetzen der nationalen Verstandeslebensbahn injiziert. So wie das animalische Leben, das ganze Tun und Lassen des Lebewesens Mensch von Kräften geleitet wird, die — nennen wir sie Naturkräfte — auf anderen Fundamenten ruhen: ebenso sind logisch die bildhaften, formhaften und geisthaften Dinge, die sie schaffen, nicht nur ihre Werke, sondern auch die der Allnatur. Der

Mensch ist ein Mittler, ein Arbeitshebel beim Aufbau — oder vielleicht bei der Zerstörung — des Planeten im Materiellen sowohl wie im Geistigen. Seine Werke, die er und seine Kraft erschaffen, gehören dazu, sind ein Teil und Zweck dabei, mögen wir sie nun Kunst, Technik, Buch oder Geschmus und Kitsch nennen. Denn all dies ist ein Stück Menschentum und nur dann zweckdienlich, wenn es im Guten und im Bösen, im Erhabenen und Lächerlichen, im Großen und Kleinen, in Wahrheit und Lüge oder in Kunst und Kitsch dem Plane des Alls entspricht, wenn Mensch und Ding einander zugehörig sind und sich in Wahrheit ergänzen; dann also, wenn der Stil des Ganzen einheitlich ist. Was nicht dem Wollen und Tun der Zeitgewalt untertan ist, wird ins Nichts geschleudert. Der Mensch, als derzeitiger Träger der geistigen Gesetze, als Versuchsobjekt höherer Gewalten, bildet

mit seinem Hirn und seinen Händen die Architektur des Planeten.

Dort, wo in diesem Bauplan allüberall grobe Fehler auftauchen, entsteht auch der Kitsch. Aber oft ist einer dieser Fehler dem Maurerlehrling unter der Hand entstanden, und man hat seine Freude daran, weil er ganz dem urwüchsigen Wesen dieses Lehrlings stilgemäß entspricht. Wo aber gelehrte Hohlköpfe mit Absicht eine beulenartige Stukkatur hinpappen, setzen sich giftige Schimmelpilze an. Und sofort schließt sich die Umgebung ab — und der Fremdkörper bröckelt und zerfällt.

Auch der Kitsch muß in den Stil passen. Sonst kommt es dazu, daß aus dem Kitsch ein neues Gebilde entsteht, eine neue, furchtbare Form der negativen Kunst, für die bisher zum Glück noch das Wort fehlt.

Wir leben und leben in unserer Zeit. In und mit ihren Lastern, mit ihren Freuden, mit

ihren Werken. Von heute auf morgen. — Wir ahnen eine neue Kunst, die, geboren aus den Herzen, begnadet mit einem leuchtenden Brande des göttlichen Lichtes, dasein wird und kommen muß. Denn wir fühlen es, daß unsere Art zu leben nicht das Leben ist und nicht sein kann. Schon fehlt fast der Begriff Kunst im Leben; der Künstler wird heute nicht mehr berühmt — durch seinen Ruhm, sondern nur bekannt — durch seine Bekanntheit. Die tyrannische Realität der Dinge und die epidemische Krankheit mediumistischer Knalleffekte um und durch profanste Schwindereien halten sich Gewicht in Materie und Geist. Fast muß man zugeben, daß die Auswirkung des realen Tuns im Künstlerischen letzten Endes eines Tages überhaupt nur Kitsch zeugen kann; daß diese Lüge der Kunst dann wahrer sein wird als das, was sich Kunst nennen wird. Schon ist der Kitsch

unseren Tagen vielleicht entsprechender als die zahllosen Kunstwerke, die schon keine mehr sind. Nur ganz wenige Künstler sind daran, die reine Kunst auferstehen zu lassen; denn sie sind über uns — als Generation — prophetisch hinaus und künden die Zukunft.

Vielleicht auch der Kitsch als Gegengott dieses Göttlichen! Vielleicht kündet auch er, wenn wir seine Sprache verstehen und aus dem Negativen das Positive lesen können, die neue, die kommende, also die immerwährende Kunst. Und wie jeder Herold wird er vergessen sein, wenn der Verkündete die Straße einziehen wird. Mit ihm aber auch wir, so wie wir heute sind und leben, nach unabänderlichem Gesetz.

Die Wandlung wird kommen!

Die Zeichen sind da.